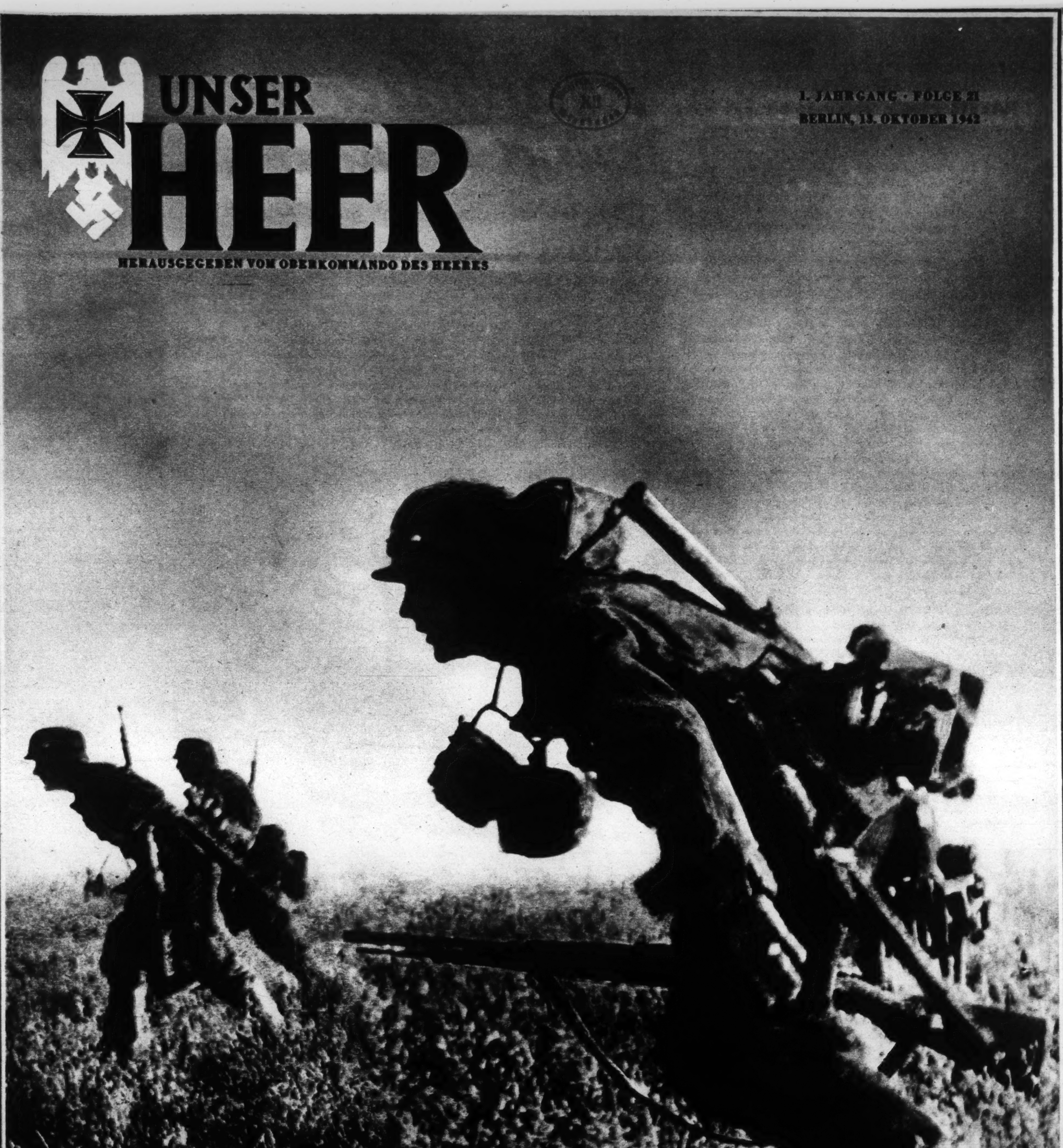
UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

1. JAHRGANG · FOLGE 21
BERLIN, 13. OKTOBER 1942



Der Sprung im feindlichen Feuer ist eine große Tat! ERICH LUDENDORFF

GESPRÄCHE UNTER KAMERADEN

Muß das denn sein?

Wer von uns hat nicht damals, als er die ersten Schritte in den Knobelbechern tat, ohne daß es die anderen hörten, still vor sich hin geflucht oder, wie der Soldat sagt, „gemosert", wenn er einen Befehl ausführen mußte, von dem er nicht unbedingt einsah, warum er gegeben wurde und warum der Vorgesetzte auf seine genaueste und pünktlichste Ausführung so großen Wert legte.

Wir legen die Hand aufs Herz und sagen: „Jawohl, so ist es jedem von uns schon einmal ergangen."

Wie oft hat der Rekrut für sich wiederholt: „Muß das denn sein?" Muß es beispielsweise sein, daß derjenige, der den Zapfenstreich um ein paar Minuten überschreitet, in den „Bau" geht? Muß es sein, daß die ganze Kompanie immer wieder Griffe kloppt und exerziert, weil ein einzelner nicht aufpaßt? Muß es sein, daß für den einen Kameraden, der seinen Stubendienst vernachlässigt, die ganze Stube bestraft wird? Es hat für jeden Soldaten eine unglaubliche Menge dieser „Muß es denn sein?" gegeben, bis er endlich begriffen hat (aber es gibt natürlich immer noch einige — das muß gesagt werden —, die es nie begreifen), was dieser „Kommiß", wie man es früher nannte, dem Soldaten mit dem unbedingten Gehorsam auch in ganz kleinen, scheinbar nebensächlichen Dingen anerziehen will. Denn von diesen besagten kleinen Dingen gehen große Wirkungen aus. Das hat er erkannt. Nur eine disziplinierte Truppe, nur eine Truppe, die gehorchen kann, die bis auf den letzten Mann exakt das ausführt, was von ihr verlangt werden muß, und die dazu über die totale Beherrschung ihres militärischen Handwerkszeugs verfügt, kann so kämpfen, wie es von ihr verlangt wird.

Wir wissen, daß unsere Gegner immer wieder staunen über diesen absoluten Gehorsam gegenüber dem Befehl und der „Gelassenheit", die — wie ein Franzose es ausdrückte — den deutschen Soldaten sagen läßt: „Der Chef oder das OKW oder der Führer werden schon wissen, warum sie das befehlen."

Dies ist ein Ausfluß des Vertrauensverhältnisses zwischen Führer, Unteroffizier und Mann, auf dem sich im wesentlichen der unbedingte Gehorsam des Soldaten aufbaut. Die Schule des Gehorsams ist darum mehr als eine Charakterübung, und sie darf nicht allein ein bedingungsloses Sichunterordnen unter den Befehl ergeben, sondern muß uns auch lehren, daß ein wahres Vertrauensverhältnis im militärischen Leben ohne Disziplin und Gehorsam bestenfalls zu einer gewissen Verbrüderung im schlimmeren Fall zu unsoldatischem Anbiedern, nicht aber zur wirklichen Kameradschaft führen kann.

Diejenigen, die nicht durch die Schule des deutschen Soldaten gegangen sind, fassen das alles unter dem Begriff „preußische Disziplin" zusammen und sehen meist nur das äußere Bild. Für sie verbindet sich mit dem Gedanken der Disziplin der „sture Drill" und der „Kasernenhofton", ihnen fehlt die Erfahrung des Soldaten, den die praktische Anwendung des hundertmal Gelernten und bis zum Erbrechen Geübten gelehrt hat, daß der Schloßwechsel am MG., den man im Schlaf beherrscht — um ein Beispiel zu nennen —, in gefährlichen Sekunden das Leben der Kameraden oder das eigene retten kann, ja, einen ganzen Frontabschnitt gegen feindlichen Einbruch zu sichern vermag. Wir können ohne Übertreibung sagen, daß der „preußische Kasernenhof" und der „Schleifacker", die wohl jedem unter uns in der Zeit der Grundausbildung manche wilde Verwünschung entlockten, an der Front ihre Bewährungsprobe ausgezeichnet bestanden haben. Denn so gut wir wissen, daß eine überlegene Kampfmoral der Truppe den Sieg auch über einen zäh und erbittert kämpfenden Gegner erringen hilft, so sicher wissen wir auch den Wert der überlegenen Waffentechnik im Hinblick auf den Sieg einzuschätzen. Beides aber ist in der Vervollkommnung, wie sie im deutschen Heer erreicht ist, ohne die „preußische Disziplin" nicht zu erreichen.

Es heißt nicht ohne Berechtigung, daß der Soldat, der nicht schimpft, kein richtiger Soldat sei. Jeder militärische Führer weiß, daß es bei den Soldaten ohne Schimpfen nun einmal nicht geht, und er hört einen anständigen Soldatenfluch gar nicht ungern, weil er aus ihm entnehmen kann, daß frisches Leben in seiner Truppe steckt. Zuwider ist ihm nur derjenige, der nörgelt und immer wieder nach dem „Warum" und „Wieso" fragt. Der andere, der seinem Herzen mit rauhen Worten Luft macht, weil ihm der neue Befehl aus irgendwelchen Gründen nicht in den Kram paßt oder weil er meint, daß er nun mal seine Ruhe haben müßte, und der aber dennoch nach der Überwindung des „inneren Schweinehundes", an seine Ausführung geht — der ist in Ordnung.

Unser Titelbild: Sturm!
Von Uffz. Zarth, Berichter für „Unser Heer"

Marschieren und Kämpfen

„Wir Infanteristen machen ganze Arbeit"

EIN BILDBERICHT VON UNTEROFFIZIER ZARTH

„Ohne Unterlaß, ohne Rast und Ruhe marschieren wir. Niemals vorher", so schreibt unser Berichter, „haben wir solche Strecken zurückgelegt, alle unsere früheren Marschleistungen erscheinen uns wie ein Kinderspiel gegen das, was wir in diesen Wochen hinter uns gebracht haben. Wir blieben dem Feind auf den Fersen, wir Infanteristen. Und wenn auch die schnellen Verbände durch Wolken von Staub an uns vorbeipreschten, wenn wir auch fluchend und neidvoll auf die Kameraden blickten, die nicht wie wir jeden Meter mit neuen Schweißtropfen hinter sich bringen müssen — wir bleiben bei der Stange, wir machen ganze Arbeit, wir harken das Land, das wir erobern, sozusagen noch einmal durch. Vorwärts, vorwärts! lautet unsere Parole. Und hin und wieder den Stahlhelm aufgestülpt und den Karabiner fest in die Fäuste genommen. ‚Dort sitzt der Feind!' ruft jemand. Kurzer, harter Kampf, eine Episode unterwegs — und weiter geht unser Marsch."

Oben rechts: „Wieviel Marschstunden liegen hinter uns? Keiner kann sie zählen. Vor unsern Augen flimmert die Weite, Schweiß perlt durch Staub auf unseren Gesichtern"

Links: „Die feindliche Artillerie setzt ein. Spaten raus und eingegraben! Das hat uns jetzt gerade noch gefehlt. Backofenhitze, Heulen und Bersten der Granaten. Fest in feuchte Erde gedrückt warten wir ab"

Oben: „Aus einem Dorf erhalten wir Feuer. Die Luft ist bis zum Horizont erfüllt von Staub und Rauch. Durch Gestrüpp und Felder arbeiten wir uns an die feindlichen Stellungen heran"

Unten: „Gegen Abend durchkämmen wir ein Sumpfgelände. Noch einmal heißt es, alle Kräfte zusammennehmen. Und wenn man auch manchmal meint: Jetzt geht's wirklich nicht mehr. Es muß gehen, wir müssen durch!"

Heerzug zum Kaukasus

Von Gefr. HERMANN HÖNIG, Berichter der Zeitschrift „Unser Heer"

Ein französischer Politiker — es war wohl Daladier — glaubte sich zu Beginn dieses Krieges folgendes ironische Witzwort erlauben zu dürfen: „Adolf Hitler will den Krieg mit den Beinen seiner Soldaten gewinnen." Aus dem leichtfertigen Spott ist eine sehr wesentliche Wahrheit geworden. Dieser Krieg wird wahrhaftig zu einem guten Stück mit den Beinen unserer Soldaten entschieden. Der deutsche Marschstiefel ist ein unansehnliches, aber unheimlich wirksames Kampfgerät überall dort geworden, wo es — wie auch hier wieder in Südrußland — darauf ankommt, nicht nur den Feind, sondern auch die Weite des Raumes zu bezwingen. Immer noch spricht die marschierende Infanterie das letzte und entscheidende Wort. Ja, die Kunst des Marschierens wurde gerade im Zusammenwirken mit den motorisierten und mechanisierten Truppen zur höchsten Vollkommenheit entwickelt.

Marschieren heißt aber auch kämpfen, besonders hier in der Steppe. Wohl zieht sich der Feind auf den wenigen Straßen und Fahrwegen zurück, wohl kann man oft stunden-, ja tagelang über die leichtgewellten Hügel ziehen, ohne einen Schuß zu hören oder überhaupt eine Spur vom Feinde zu sehen. Aber immer wieder knattert dann plötzlich vorn bei der Spitzengruppe oder auch weit seitwärts Gewehrfeuer los.

Bald dröhnen die Paukenschläge der Abschüsse unserer Artillerie, springen in den Feindstellungen braune Erdfontänen hoch. Die Bolschewisten verteidigen sich meist hartnäckig, springen erst knapp vor den deutschen Schützenketten aus ihren Erdlöchern und laufen, mit den halb erhobenen Armen wie Gänse mit den Flügeln schlagend, heran. Wieder eines der fast namenlosen Dörfer ist in deutscher Hand.

Der Vormarsch geht weiter bis in den späten Abend hinein, da ein unwahrscheinlich großer, quittengelber Vollmond gemächlich am Horizont aufsteigt. Nun igelt sich das Regiment ein. Es ist keilförmig tief in die feindliche Verteidigungslinie eingedrungen, manchmal flackern gleichzeitig vorn, zur Linken und zur Rechten kurze Feuergefechte auf. Für die Infanteristen, die vielleicht dreißig Kilometer weit bei sengender Sonnenglut durch die völlig baumlose Steppe marschiert sind, gekämpft und gestürmt haben, so, wie sie gestern, vorgestern, seit Wochen schon Tag um Tag marschierten, kämpften und stürmten — für diese zum Sterben müden Infanteristen gibt es auch jetzt keine rechte Nachtruhe.

So geht es Tag um Tag und Nacht um Nacht, immer südwärts und weiter südwärts, bis wieder einer der beherrschenden Punkte erreicht ist, an denen sich der Feind zum Widerstand bereitgestellt hat. So war es am Jenafluß, bei Kuschtschowskaja und bei Jekaterinowskaja, die im Sturm von einer württembergisch-badischen und einer fränkischen Infanteriedivision genommen wurden.

Im Morgengrauen schieben sich die Bataillone in breiter Front über die letzten die Sicht auf den Ort versperrenden Hügelzüge. Die Bolschewisten setzen leichte Granatwerfer ein, aber die Landser beachten diese „Stinker" kaum.

Eine solche leichte Wurfgranate krepiert knapp fünf Schritt hinter dem zweiten MG-Schützen des Nachbarzuges. Der Luftdruck wirft den Mann nach vorn in die Knie. Halb erstaunt, halb ärgerlich wendet er sich halb um, betastet prüfend seine Rückenfläche, nimmt ruhig sein Gerät wieder auf und geht weiter, um kein bißchen rascher als vorher.

Auf hundert Schritt etwa sind sie jetzt an ein Sonnenblumenfeld herangekommen. Da bellt plötzlich ein sowjetisches MG los, ein zweites fällt ein, und eine Maschinenpistole knattert dazwischen. Dichte Schwärme sirrender Stahlinsekten pfeifen über die deutschen Stahlhelme hinweg. Im Nu ist die Kompanie im hüfthohen Steppengras verschwunden. Ein paar endlos scheinende Minuten lang pressen sich die Gesichter in die taunasse Erde.

In diesen Minuten aber vollzieht sich in den Infanteristen jene große Wandlung, die für den Erfolg solcher Kämpfe entscheidend ist: die todmüden, fast schon stumpf gewordenen Marschierer werden wieder zu Angreifern voll ungebrochener Schwungkraft. Die Männer, die vor einer halben Stunde noch Mühe hatten, nach der halben Nachtruhe ihre schmerzenden Beine wieder in Gang zu bringen, springen nun in langen Sätzen ihrem Kompanieführer nach, auf das Sonnenblumenfeld zu. Hier bedurfte es keines formellen Befehls zum befreienden, alle Spannung lösenden Hurra. Handgranaten fliegen über die goldenen Blütenkronen des Sonnenblumenfeldes, die Bolschewisten suchen Hals über Kopf das Weite im übermannshohen Gestrüpp. In wenigen Minuten ist das große Feld genommen und durchgekämmt. Die Sonne brennt schon mit voller Strahlkraft auf die grauen Stahlhelme herab und läßt die weißgekalkten Hauswände drunten im Städtchen grell aufleuchten. Es ist eigentlich ein überdimensioniertes Dorf, dieses Städtchen, etwa sechs Kilometer lang und vier Kilometer breit. Zwei Flüßchen vereinigen sich im Weichbild. Sie gleichen breiten, giftgrünen Bändern sumpfigen Schilfgrases, zwischen denen nur ab und zu einmal ein Stück helle Wasserfläche durchschimmert. Rund um das Städtchen wuchert ein wahrer Dschungel von Hanffeldern, Maisbeeten, Obstgärten, zwischen denen einsam ein hohes Schöpfrad im Mittelpunkte eines Netzes von Bewässerungsgräben steht.

Von den Höhen jenseits der Stadt schlägt Maschinengewehr- und Artilleriefeuer herüber. Ein kurzer, wütender Zweikampf entbrennt zwischen den Geschützen. Aus der schwarzen Rauchbank der Einschläge springt mit einemmal eine hohe Lohe auf. Die Bäume erzittern bis in die Wurzeln. Ein dumpfer Knall übertönt das Krachen der berstenden Granaten: die Bolschewisten haben die Brücke über das Flüßchen gesprengt. Nun bleibt kein anderer Weg in die feindlichen Stellungen als der durch das dichte Sumpf- und Gerätegestrüpp des Dorfrandes. Die Infanteristen springen durch das eingeschossene Gelände. Sie wissen es aus Erfahrung, daß es gegen solche schwere Brocken nur einen Schutz gibt: möglichst nahe an die feindlichen Infanteriestellungen heranarbeiten! Hier sinkt einer stumm zusammen, dort ruft ein anderer nach dem Sanitäter. Fingerdicke Sprengstücke summen wie ein Hummelschwarm über ihre Köpfe.

Aber die Kompanien erreichen trotzdem ihr Tagesziel, das versumpfte Flußufer. Aufatmend sinken die Männer ins harte Schilfgras, halten Umschau nach Führer und Kamerad. Ein böses Erlebnis liegt hinter ihnen. Am Dorfrand werden morgen neue Birkenkreuze stehen, und am Verbandplatz gibt es Arbeit genug. Aber der Auftrag ist erfüllt.

PANZERGRENADIERE

KÄMPFER IN GEGENWART UND GESCHICHTE

Von Hauptmann SCHÖNE, Panzertruppenschule

Erstmalig seit Bestehen der jungen nationalsozialistischen Wehrmacht hat der Führer einer kampferprobten Waffengattung, den Panzergrenadieren, einen bestes deutsches Soldatentum verkörpernden Namen gegeben. Damit wurde nicht nur einer neuartigen und im Kampf bewährten Waffe ihre wohlverdiente Hervorhebung und Anerkennung zuteil, sondern als jüngster Bestandteil der Panzerwaffe selbst haben die Panzergrenadiere damit an die stolze Tradition deutschen Soldatentums angeknüpft.

Mit dem Namen „Grenadier" wird wohl bei jedem das Bild der in der Schlacht bei Leuthen angreifenden „Langen Kerls" lebendig, die rein linear, tadellos ausgerichtet und gut formiert, frontal gegen den Feind zum Kampf antraten. Doch wie sehr steht bereits dieses Bild im Gegensatz zu der ursprünglichen Verwendung der Grenadiere, die, der angreifenden Truppe weit vorauseilend, Handgranaten mitten in den Feind zu werfen bestimmt waren. Ein Chronist schreibt über den Grenadier: „... daß man ihn bey Sturmlauffen und bey denen gefährlichsten Actionen gebraucht, um Granaten zu werfen und muß dabey Ober- und Untergewehr tragen. Man erwählt hierzu die ansehnlichsten, stärksten, dauerhaftigsten und ramassirten Leute und sucht gemeiniglich aus jeder Companie ein acht bis zehn Mann aus ... An statt des Hutes tragen sie eine große Grenadirer-Mütze, in der großen Patronen-Tasche führen sie drey eiserne, gefüllte, fertige mit Blasen verbundene Granaten ..."

— so unglaublich das erscheinen mag — in ihrer taktischen und operativen Verwendung und in einem ihr Wesen bestimmenden Element an diese stolze Tradition deutschen Soldatentums anknüpft.

Entsprechend seiner ursprünglichen Verwendung war der Grenadier bestimmt, seiner wie zu einem Block formierten, zum Angriff antretenden Kompanie weit vorauszueilen, durch mitten in den Feind geworfene Granaten dessen Abwehrfront zu erschüttern, um damit der nachfolgenden Truppe den Einbruch in die feindliche Stellung vorzubereiten.

Wie damals im Kleinen — so heute im Großen!

Der damals aus der allgemeinen Frontlinie zum Angriff heraussprengende Grenadier ist mit einem heute im Rahmen einer Panzerdivision tief in den Feind stoßenden Panzergrenadierverband zu vergleichen. Denn er eilt wie jener allen anderen Truppen weit voraus und erschüttert durch sein Tod und Verderben verbreitendes Wirken die gegnerische Abwehrfront, um damit den nachfolgenden Verbänden den Weg zu bahnen. Beide Bilder — der seiner Kompanie weit vorauseilende, Granaten mitten in den Feind werfende Grenadier in seiner ursprünglichen Aufgabe, gleichsam als Symbol des Stoßtruppkämpfers, und der das Element der Geschwindigkeit verkörpernde, dem weichenden Feind nachjagende Grenadier zu Pferde — verbinden

So ist es heute:

Der Panzergrenadierverband, im Rahmen einer Panzerdivision tief in den Feind stoßend, erschüttert durch seine große Schnelligkeit und vernichtende Feuerkraft seiner Waffen die gegnerische Front und schafft den Nachfolgenden freie Bahn (Bild rechts)

So war es früher:

Der Grenadier des Preußenkönigs hatte den Auftrag, seiner wie zu einem Block formierten, zum Angriff angetretenen Kompanie weit vorauszueilen und durch mitten in den Feind geworfene Granaten dessen Abwehrfront zu erschüttern und den Einbruch in seine Stellungen vorzubereiten (Bild links)

Zeichnungen: Uffz. Edwin Grazioli

während die Panzergrenadierregimenter die Sturmtruppen bilden. Die vielseitig an ein Panzerregiment herantretenden Aufgaben erfordern eine ebenso vielfältige, zweckentsprechende Gliederung, Ausrüstung und Bewaffnung. So findet man in einem Panzergrenadierregiment und in den Panzergrenadier-Bataillonen neben den bereits mit verschiedenen leichten und schweren Waffen ausgestatteten Panzergrenadierkompanien noch eine Stabskompanie, Geschützkompanie und schwere Kompanien mit leichten und schweren Geschützzügen, Panzerjägerzüge verschiedener Kaliber und einen Kradschützenzug, Nachrichtenzug und Staffeln für Aufklärungs- und Führungszwecke und Pionierzüge für Sonderaufgaben. Während Instandsetzungsstaffeln und -trupps für die dauernde Einsatzbereitschaft von Kraftfahrzeug, Waffe und Gerät sorgen, sind Nachschubstaffeln für die Versorgung der Truppe mit Munition, Kraftstoff und Verpflegung verantwortlich.

Der Einsatz der Panzergrenadiereinheiten im Rahmen einer Panzerdivision ist für die große Ausrüstung mit leichten, schweren und schwersten Waffen bestimmend gewesen. Dank der Ausstattung mit Handwaffen aller Art, sehr vielen leichten und schweren Maschinengewehren, Granatwerfern, leichten und schweren Geschützen und panzerbrechenden Waffen verschiedener Kaliber können die Panzergrenadiere eine unwahrscheinlich große Feuerkraft entwickeln. Doch das Wesen dieser jungen Waffe wird eigentlich erst bestimmt durch die Ausstattung mit vollgepanzerten, geländegängigen Spezialkraftfahrzeugen, in denen die Elemente der Panzerung und Geschwindigkeit in Erscheinung treten. Teilweise geschützt gegen Infanteriegeschosse und Splitter, können die Panzergrenadiere mit den meisten ihrer leichten, schweren und schwersten Waffen den Kampf von ihren „Panzergrenadierwagen" aus führen. Erlauben der Kampfauftrag oder die Feindlage den Einsatz ihrer Panzergrenadierwagen nicht, so sitzen sie mit ihren Waffen zum Kampf zu Fuß ab.

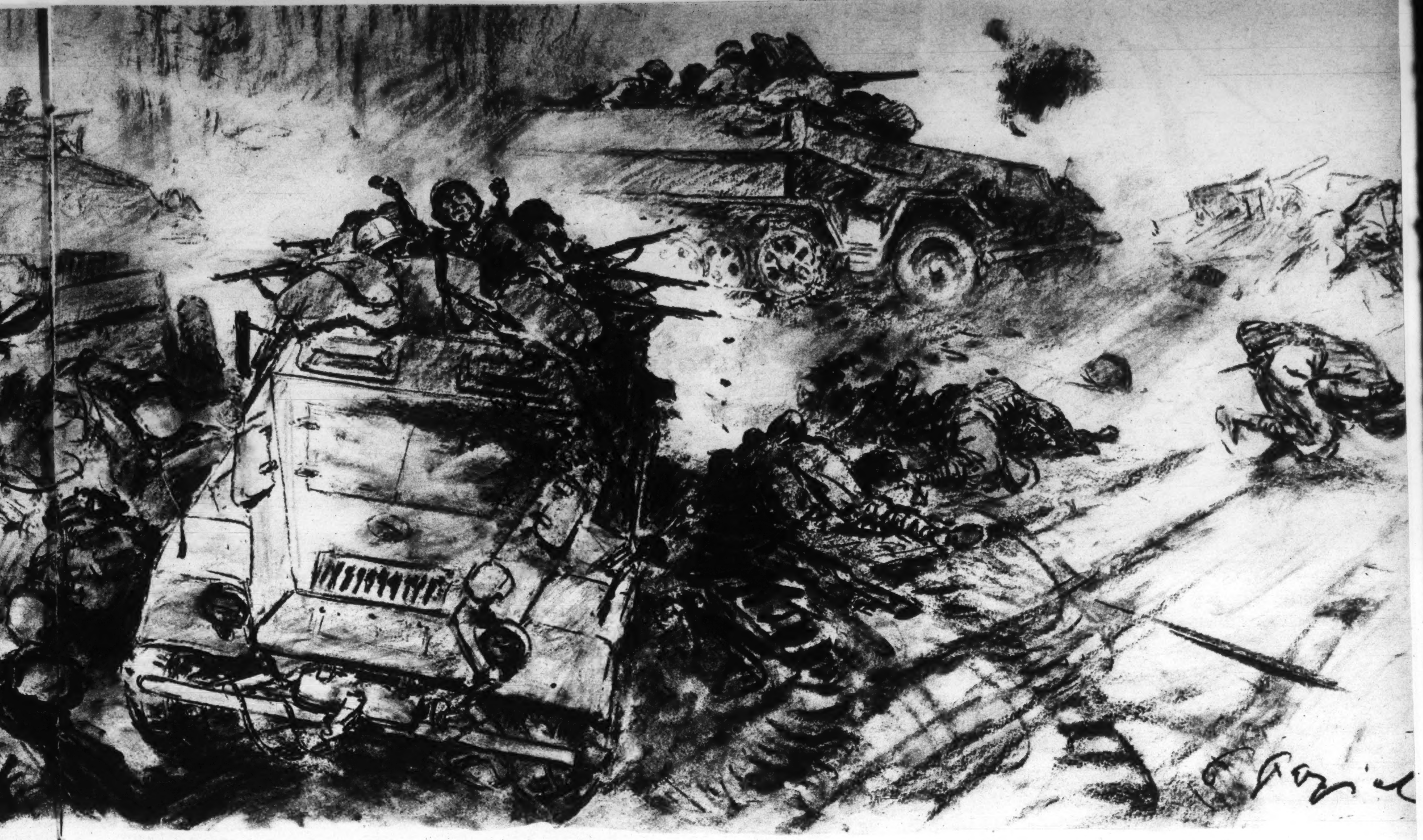
Der Kampf vom Fahrzeug und der Kampf zu Fuß sowie die Verbindung beider Kampfarten sind die Wesensmerkmale der Kampfführung der Panzergrenadiere. Ihre Hauptaufgabe ist, ihre im Vergleich

Aus dieser ursprünglichen Verwendung der Grenadiere mußte sich auch zwangsläufig der Name „Grenadier" zu einem Ehrennamen entwickeln. — So schreibt der Chronist weiter: „... man hat auch gantze Regimenter und Bataillons formirter Corps von Grenadirern, als gleichsam Guardes von hohen Potentaten, die von sonderbarer Größe und Ansehen sind, zusammen geschaffen ...."

Selbst berittene Truppenteile, die nichts mit Handgranaten zu tun hatten, erhielten die ehrende Bezeichnung „Grenadiere zu Pferde". So zeichnete auch Friedrich Wilhelm I. das Dragoner-Regiment Freiherr v. Derfflinger dadurch aus, daß er es zu einem Regiment „Grenadiers zu Pferde" erhob. Damit ist die Bezeichnung „Grenadier" weder zu einem Namen einer Waffengattung der Fußtruppen noch der Reiterei, als vielmehr zu einem allgemeingültigen Begriff für Elitetruppen geworden.

Man könnte glauben, die Panzergrenadiere hätten mit den Grenadieren der alten Armee nur den Namen gemeinsam — doch dem ist nicht so! Bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß diese junge Waffengattung die junge Waffe mit dem alten Namen in lebendiger Tradition. — Die Panzergrenadier-Bataillone, -Regimenter und -Brigaden stellen in ihrer jetzigen Ausrüstung, Gliederung nud Bewaffnung eine Schöpfung der Panzerwaffe dar. Aus Kavallerie-, Kavallerieschützen-, Schützen- und Infanterieregimentern hervorgegangen, ist ihr eigentlicher Geburtstag der 1. Oktober 1935, der Aufstellungstag der ersten deutschen Panzerdivisionen. Seit diesem Tage stehen die Panzergrenadiere in enger, im Wechsel der Waffen begründeter Beziehung zur Panzerwaffe selbst. Panzer und Panzergrenadiere haben seit Kriegsbeginn gemeinsam in dauernd ergänzendem, waffenbrüderlichem Zusammenwirken die Angriffsspitzen des siegreichen deutschen Heeres gebildet und im Brennpunkt entscheidender Schlachten gestanden. Die großen Erfolge der deutschen Panzerdivisionen in diesem Kriege sind der überzeugende Beweis für das vorbildliche Zusammenwirken der Hauptelemente der „Schnellen Truppen", der Panzer und Panzergrenadiere.

Als wesentlichste Bestandteile der Panzerdivisionen stellen die Panzerregimenter die Hauptstoßkraft dar,



zum Panzer wendigere und vielfältigere Kampfkraft mit den Panzern gemeinsam zur Wirkung zu bringen. Oft müssen jedoch erst die Panzergrenadierverbände die Voraussetzungen für den Stoß der Panzer schaffen und ihnen im Sturm vorausgehen. Solche Aufgaben sind beispielsweise Angriff über Flüsse und Geländeabschnitte, Angriff gegen einen Feind in und hinter panzersicherem Gelände, Angriff gegen Bunkerstellungen, Kampf um Ortschaften und Wälder und Kampf bei Nacht und Nebel. Die dem inneren Wesen der Waffe am meisten entsprechenden Aufgaben sind: Überraschender Einsatz, Ausnutzung günstiger Lagen oder Ausweitung der Angriffserfolge der Panzer.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich der taktische Einsatz der Panzergrenadierverbände aus den im Gesamtauftrag der Panzerdivision liegenden Aufgaben ergibt.

Hohe Geschwindigkeit, Panzerung und starke Feuerkraft geben die taktische Vielseitigkeit eines Panzergrenadierregiments, das, gegebenenfalls noch durch Flak, Panzerjäger, Panzerpioniere, Panzerartillerie verstärkt, die Durchführung völlig selbständiger, abgesetzter Aufträge erlaubt. Ein Panzergrenadierregiment ist gleichsam eine Panzerdivision im Kleinen, eine ideale Kampfgruppe, und sein Kommandeur kann sich die kühnsten Aufgaben stellen.

Entsprechend vielseitig sind auch die taktischen Möglichkeiten für das Bataillon, für die Kompanie, ja selbst für den Zug. Es ist wirklich ein soldatisches Hochgefühl, mit seinem Panzergrenadierwagen zum Sonderauftrag loszubrausen. Allerdings muß die starke und wertvolle Ausrüstung und Ausstattung mit Spezialfahrzeugen, Waffen und Gerät, die jedem der führenden und geführten Panzergrenadiere anvertraut ist, und die oft schlachtentscheidende Wichtigkeit ihrer Aufträge höchste Anforderungen an jeden Panzergrenadier stellen. Frisches, wagemutiges, ja tollkühnes Soldatenblut muß in ihren Adern fließen, nur ganze Kerle können hier gebraucht werden, erfüllt vom unbedingten Willen zur Erfüllung ihres ehrenvollen Auftrages. Kurz, Soldaten, die vielseitig und selbständig sind und als Elitetruppe die besten Eigenschaften von Panzerschützen, Infanteristen und Sturmpionieren in sich vereinigen.

Allen Panzergrenadieren bedeutet die Namensgebung durch den Führer Anerkennung und Verpflichtung zugleich. Es ist ihr Stolz, weiterhin im Brennpunkt der großen Durchbrüche, Vormärsche, Verfolgungs- und Einkesselungsschlachten kämpfend, in wuchtigem Einsatz im Zusammenwirken mit ihren Schwesterwaffen der Panzerdivision den Sieg an die deutschen Fahnen zu heften.

Gewehr und Regenschirm

Mit unnachahmbar frommem Augenaufschlag vertreten die Engländer die Ansicht, sie seien das auserwählte Volk dieser Erde, und es sei deshalb nicht mehr als natürlich, daß ihnen als den dafür besonders Prädestinierten der liebe Gott ein Weltreich zur Verwaltung und Ausnutzung überlassen habe. Dies ist gelinde gesagt eine Fälschung der geschichtlichen Hintergründe. Das britische Imperium verdankt seine Entstehung keiner Friedenskonferenz und keinem Völkerbund, es ist auf den Schlachtfeldern geboren worden wie alle großen Machtgebilde dieser Zeit.

Nun unterscheiden sich die Engländer von den nach ihrer Ansicht zur Beherrschung eines Weltreiches unfähigen Völkern, z. B. den Deutschen, Italienern und Japanern, dadurch, daß es bei ihnen als abgemachte Ehrensache gilt, niemals das eigene Blut für die eigene Sache einzusetzen. Deshalb kann man heute noch in Londoner Zeitungen etwa die naive geschichtliche Wahrheit lesen, daß zum Aufbau des britischen Weltreiches jedermann sein Teil beigetragen habe: die Grenadiere Friedrichs des Großen, die Kosaken des russischen Alexander, gewisse kanadische Indianerstämme, die Araber, die Sikhs im indischen Nordwesten und viele andere Dumme mehr.

Dies vorausgeschickt, fällt die Feststellung nicht schwer, daß die Engländer sich der Schwere ihrer Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Deutschland durchaus bewußt sein müssen, denn sie haben zu Beginn des Krieges erstmalig in ihrer Geschichte die allgemeine Dienstpflicht eingeführt.

Wie sieht es nun bei einer Armee aus, die mitten in einem Kriege, der für England nicht die angenehmste und auf keinen Fall erwartete Entwicklung nahm, ihre Organisation erfuhr. Der deutsche Soldat hat Gelegenheit gehabt, sich selbst darüber ein Urteil zu bilden. Die Fälle, in denen britische Soldaten (allerdings längst nicht in der Anzahl, in der wir ihren Besuch erwartet hätten) sich der deutschen Wehrmacht zur Begutachtung stellten, sind noch in bester Erinnerung. Sie heißen: Dünkirchen, Griechenlandfeldzug, Kreta und Ägyptenfront, in den letzten Tagen Dieppe und Tobruk. Alle diese Namen sind die Fanfaren glorreicher deutscher Siege und sogenannter „glorreicher britischer Rückzüge“. Ruft man sie sich in Erinnerung, so herrscht der Eindruck vor, daß das englische Heer, ein zugegebenermaßen noch recht unerfahrenes und unerprobtes militärisches Instrument, zunächst einmal Gelegenheit nehmen wollte, alle, aber auch die bittersten Instruktionen auf dem militärischen Sachgebiet des Rückzuges und der regellosen Flucht zu sammeln.

Wollte man den englischen Zeitungen glauben, so müßte man der Auffassung sein, daß das beabsichtigt war. Wir glauben den Engländern kein Wort. Vielmehr erscheint es uns so, daß der im Kriege von vornherein zum Rückzug und zur Niederlage verurteilt ist, der die schlechtere Sache in das Feld zu führen hat: also die Engländer. Sie kämpfen um die Reichtümer ihrer morschen Welt. Wir wollen Raum und Brot für unser Volk, das fleißigste und intelligenteste Volk dieser Erde.

Wir sind von Berufs wegen dazu verpflichtet, englische Zeitungen und Zeitschriften zu lesen. Sie enthalten ausgesprochen wenig Nachrichten darüber, was das nunmehr seit drei Jahren in England aufgestellte und kasernierte Heer tut, um seine Zeit zu verbringen. Wer aber zwischen den Zeilen zu lesen versteht, erfährt, daß diese auf Eis gelegte Armee nicht unbedingt Churchills Freude an diesem „reizenden Krieg“ zu erhöhen geeignet ist. Es gibt allerlei Anzeichen von „Wehrfreudigkeit“, die einem preußischen Soldatengemüt die Haare zu Berge stehen lassen.

Unter „Vermischtes“ lasen wir: Im Jahre 1941 sind auf den englischen Eisenbahnen 47 000 Regenschirme von ihren Eigentümern vergessen worden. Im gleichen Zeitraum sammelten sich auf den Fundbüros nicht weniger als 48 000 liegengelassene Militärgewehre.

Eine englische Zeitung beklagt sich darüber, daß im Jahre 1941 ein umfangreicher Schleichhandel mit sogenannten „Seemannspässen“ getrieben worden sei. Diese Seemannspässe befreien ihren Inhaber für drei Monate vom Militärdienst. Sie wurden in England zu erstaunlichen Preisen gehandelt.

In englischen Zeitungen mehren sich Anzeigen, in denen begüterte Inselbewohner Bauernhöfe zu kaufen suchen. Diese plötzlich erwachte Liebe zu Blut und Boden erklärt sich dadurch, daß in Großbritannien Bauernhofbesitzer im Interesse der immer knapper werdenden Ernährung vom Kriegsdienst befreit sind

A NEW "TARZAN"-LIKE EXERCISE FOR THE TROOPS: Tactics such as these were adopted by the Japanese in their advance through the Malayan jungle where their agility was commented on by many qualified observers. In this case, the soldier is a Newfoundlander undergoing training in the South of England

Bilder, in England veröffentlicht!

„Einem neuen Tarzan ähnlich", so heißt es unter einem Bild aus einer großen englischen Zeitschrift, schwingt sich ein Soldat nach der „Taktik der Japaner" zu Übungszwecken durch den „Dschungel". Das hilft . . . und ebenso gibt es ein einfaches Mittel gegen deutsche Panzer: man nimmt ein Tuch und läßt es durch die Gleisketten rutschen. Natürlich — so denkt man in Old England — bleibt der Panzer sofort stehen! Der Schirm spielt bei dem Tommy eine große Rolle. Hier wird ein Schirm gehalten — zum Schießen. Und um den reizenden Krieg noch schmackhafter zu machen, küßt eine Lady Rekruten mit dem „Kußzähler"! Bilder der englischen Kriegs-propaganda — über die wir nur lächeln können . . . .

und eine Ärztezeitschrift beschreibt die beliebtesten Mittel, mit deren Hilfe englische Drückeberger dem Wehrdienst zu entgehen versuchen: Einnahme von gewissen Drogen, die vorübergehende Herzerkrankungen, epileptische Anfälle und ähnliche vom Militärdienst befreiende Erkrankungen hervorrufen. Auch der Fall, daß sich Personen bei der Musterung durch Kranke vertreten lassen, soll nicht selten sein.

Im Jahre 1940 wurde die Zahl der Drückeberger, die sich durch unsaubere Manipulationen (s. die oben aufgeführte Skala von Möglichkeiten) dem Wehrdienst entzogen haben, von englischen Statistiken auf über eine halbe Million geschätzt.

Man sieht, es lohnt sich also, hier und da dem britischen Kriegerherz den Puls zu fühlen. Wenn weiter geschrieben steht, daß britische Soldaten in den Straßen Londons Passanten um Geld anbetteln müssen, weil ihre Löhnung nicht ausreicht, wenn man weiß, daß die Unterstützung einer fünfköpfigen englischen Soldatenfamilie beispielsweise nur ein Drittel dessen beträgt, was eine gleich große deutsche Familie erhält, dann entsteht vor dem Kenner der Dinge das echte Konterfei des englischen Soldaten, den sein Land als notwendiges Übel für schlechte Zeiten in Kauf nimmt. Ein Übel, das wir kennen, nicht unterschätzen, aber erst recht nicht fürchten.

Leutnant Kurt Frowein

Die Jünger der heiligen BARBARA

VON BOMBEN, KANONEN UND KANONIEREN

(Schluß)

Archimedes, so sagt man, habe schon eine Kanone konstruiert, die aus einem Rohr und einem dahinter gelegenen Dampfkessel bestanden haben soll. Leonardo da Vinci hat alle Nachrichten, die er über diese Kanone, den sogenannten Architronito, in den Bibliotheken finden konnte, gesammelt und danach eine Konstruktionszeichnung angefertigt. Gerade diese Zeichnung aber enthüllt die Nachrichten über die Wunderkanone des Archimedes als Träumereien. Die Voraussetzung für die Verwendung hochgespannter Dämpfe zu artilleristischen Zwecken war ein genügend druckfester Zylinder. So große Zylinder aber, die nötig gewesen wären, um einigermaßen befriedigende Leistungen herbeizuführen, konnte man zur Zeit Leonardos doch noch nicht bauen. Erst mit der Erfindung des Pulvers ließ sich also der Wunsch, aus Rohren Geschosse zu schleudern, verwirklichen. Denn das Pulver ließ sich in den Metallkammern von jener Größe und Festigkeit verbrennen, die man damals herstellen konnte.

Man schoß im Altertum und im Mittelalter nicht aus Rohren, sondern aus den riesigen Katapulten und Armbrüsten, die wir aus den Schilderungen der klassischen Autoren des Altertums kennen. Noch zu Leonardos Zeiten, im 16. Jahrhundert, also zweihundert Jahre nach der Erfindung des Pulvers, beschäftigten sich die Kriegsingenieure ebenso lebhaft mit der Konstruktion solcher hölzernen Maschinen wie mit dem Entwurf von Kanonen. Eigentlich sollte man glauben, diese zweihundert Jahre hätten genügt, um den Triumph der Feuerwaffen zu vollenden. Die Tatsache aber, daß man auch im 15. und 16. Jahrhundert noch Wurfmaschinen in großer Zahl baute, ist nicht nur ein Beweis für den Hang des Menschen zur Beharrung im Althergebrachten, sondern auch dafür, daß es die Menschen nur sehr langsam lernen, sich neuer Mittel zu bedienen; die großen Erfinder scheitern nicht nur an der Trägheit und Böswilligkeit ihrer Zeitgenossen, sondern auch an dem technischen Unvermögen ihrer Zeit. Leonardo hat in seinen artilleristischen Erfindungen viele Dinge der Neuzeit, so das Maschinengewehr und die Fliegerbombe, vorweggenommen, seine Entwürfe für Festungsbauten mit automatischen Sperrfeuereinrichtungen sind durchaus modern und, wie die späteren Jahrhunderte bewiesen haben, technisch richtig. Dennoch wurde nur das wenigste von dem, was er ersann, ausgeführt, eben weil seiner Zeit die technischen Voraussetzungen dafür fehlten, und wahrscheinlich auch darum, weil sich nicht genug befähigte Menschen hätten finden lassen, die man zu Bedienungsmannschaften für seine Wundergeschütze hätte ausbilden können.

Kanonen waren nicht nur teuer, sondern auch schwer zu bedienen. Damit sie aus einem Kuriosum zu einer wirklichen Macht werden konnten, mußten die Kanonen durch eine Sache ergänzt werden, die es damals fast noch seltener gab als die Kanonen und das Pulver. Diese Sache war der Kanonier. Männer zu finden, die nicht nur eine Kanone bedienen konnten, sondern die auch an der Kanone ausharrten, wenn sie in Gefahr geriet, das war beinahe noch schwerer, als die Erfindung des Schießpulvers und die Herstellung der Kanonenrohre gewesen war. Die Erschaffung des Kanoniers hatte über 300 Jahre gedauert. Er tritt zum erstenmal im 18. Jahrhundert auf, lange bevor die Französische Revolution ihr Haupt erhebt. Er ist die vorweg genommene Synthese aus Ingenieur, Staatsbürger und Soldat, die man eigentlich für eine Hervorbringung des 20. Jahrhunderts hält.

Als der Kanonier im 18. Jahrhundert in die Reihe der übrigen Soldaten tritt, sehen ihn die Reiter und Musketiere mit Mißtrauen und geheimer Verachtung an. Der Kanonier aber überwindet sie alle. Von seinem Wirken geht eine Revolution der Kriegführung aus, die den bisher bekannten Truppengattungen neue Plätze anweist. Dieser Typ des gelehrten Soldaten, der Unerschrockenheit mit Wissenschaft paart, wird repräsentiert durch Friedrich den Großen, durch Napoleon und Scharnhorst. Scharnhorst wird der Schöpfer des preußischen Generalstabs und der große Heeresreformer des 19. Jahrhunderts. Die verwegenen, kaltblütigen Kanoniere bringen neue Wirklichkeiten in die Entscheidungskämpfe Europas.

In den Heeresberichten dieses Krieges hat man öfter von Heldentaten einzelner Kanoniere gelesen. Im Weltkrieg von 1914—1918 haben sogar die Engländer einem deutschen Artilleristen ein Denkmal gesetzt. Dies geschah in dem Bericht, der die Tankschlacht von Flesquières am 20. November 1917 schilderte. In diesem Bericht des Marschalls Haig heißt es:

„Viele von den Treffern auf unseren Tanks vor Flesquières wurden von einem deutschen Artillerieoffizier erzielt, der, als einziger in seiner Batterie übriggeblieben, eigenhändig ein Feldgeschütz bediente, bis er an diesem fiel. Die große Tapferkeit dieses Offiziers rief die Bewunderung aller Soldaten hervor."

Bei Flesquières kämpften an diesem Tage Batterien der Feldartillerieregimenter 282 und 108. Niemand weiß, welchem Regiment der unbekannte Tanktöter von Flesquières angehörte. Wir wissen nur durch englische und deutsche Soldaten, daß am Westrand von Flesquières eine Batterie stand, die mitten im Höllenfeuer schoß und aushielt, bis der letzte Mann das Blei in die Brust bekam. Tank auf Tank blieb brennend, zerfetzt, zuckend vor der Batterie liegen. Die Schutzschilder der Geschütze waren durchlöchert, Mann auf Mann sank. Aber die Batterie feuerte. Zuletzt feuerte nur ein Geschütz. Mit drei Mann, mit zwei Mann. Dann stand noch ein Mann am Geschütz. Blutüberströmt, rauchgeschwärzt. Er lud, richtete, zog ab. Ein Tank qualmte, noch einer. Und immer noch einer. Bis der Letzte am Geschütz über seinen toten Kameraden zusammensank.

Als die deutschen Feldartilleristen im Jahre 1936 ihren 150 000 Gefallenen aus dem Weltkrieg in Köln am Rhein ein Reichsehrenmal errichteten, ließen sie von dem Bildhauer diesen unbekannten deutschen Artilleristen darstellen, wie er mit der letzten Handgranate in der Hand sein leergeschossenes Geschütz verteidigt.

Walter Kiaulehn

DER Kompanieführer des Landvolkes

EINER VON SECHZIGTAUSEND

Die 60 000 Ortsbauernführer Großdeutschlands sind die wichtigsten Männer an der Front der Erzeugungsschlacht. Von ihrer Einsatzbereitschaft, von ihrer Führereigenschaft hängt es oft entscheidend ab, ob die Weisungen, die vom Reichsernährungsministerium und den Dienststellen des Reichsnährstandes für die Durchführung der Kriegserzeugungsschlacht gegeben werden, auch im entlegensten Hof des letzten Dorfes sinngemäß durchgeführt werden. Es bedarf der verständnisvollen Auslegung aller Richtlinien und Parolen, die von der ernährungswirtschaftlichen Führung gegeben werden und die gewissermaßen für jeden der mehr als drei Millionen landwirtschaftlichen Betriebe ausgewertet werden müssen. Nicht jeder landwirtschaftliche Betrieb, besonders nicht dort, wo der Betriebsführer im Felde steht, kann dies aus sich selbst heraus bewältigen. Diese Aufgabe muß vielmehr vom Ortsbauernführer mit Umsicht, Entschlußkraft und Hingabe gemeistert werden. Daneben ist er aber selbst noch Bauer. Er hat seinen eigenen Hof zu leiten, und es wird von ihm erwartet, daß er seinen Bauern auf dem Felde und auf dem Hofe ein Vorbild ist. Er kann nichts vorschlagen oder verlangen, was er nicht selbst zu tun bereit ist. Darauf gründet sich seine Autorität. Ortsbauernführer sein, heißt ein schweres Ehrenamt bekleiden, es heißt in harten Kriegsjahren mit Verantwortung tragen für die Ernährung des ganzen deutschen Volkes.

Der Trecker des Ortsbauernführers steht nicht still, denn neben dem eigenen Land müssen auch die Äcker der alleinstehenden Soldatenfrauen bearbeitet werden. Hier wird der Ortsbauernführer gerade von zwei Bäuerinnen gefragt, wann nun ihr Acker an die Reihe kommt und der Trecker anrollt

Die besondere Fürsorge und Beratung des Ortsbauernführers gilt den Soldatenfrauen. Der Bauer, der draußen an der Front steht, soll sich um seinen Hof keine Sorgen machen. Der Krieg hat der Bäuerin ohnehin erhöhte Arbeitslasten aufgebürdet, so daß sie für jeden Rat und jede Hilfe dankbar ist

Die beste Lehre ist das Vorbild. Das ist ein Satz, der besonders im bäuerlichen Leben gilt. Ein guter Ortsbauernführer ist darum nicht nur stets ein vorbildlicher Landwirt, auch seine Lebenshaltung und sein Familienleben sind von der hohen Verantwortung des Amtes bestimmt, zu dem er berufen ist

Wenn der Abend kommt, dann ist der Platz des Ortsbauernführers am Schreibtisch. Dann kommen die Besucher. Jeder hat eine Frage, eine Bitte, einen Wunsch, und stets weiß der Ortsbauernführer Rat. Ein ganzer Berg Schriftstücke wartet auf seine Erledigung. „Aber“, so sagt er, „ich tue es gern. Wenn ich auch nur ein kleines Rädchen im großen Getriebe bin. Auch das ist notwendig, um unseres Sieges willen“

Aufnahmen: Bauer-Karlsruhe

WAS WIRD AUS MIR?

BERUFSFRAGEN DER KRIEGSTEILNEHMER: 7. DER INGENIEUR

Von Ministerialrat Dipl.-Ing. REINHARD WENDEHORST

Niemals zuvor ist die Bedeutung der Technik größer gewesen als in diesem gewaltigen Ringen des deutschen Volkes und seiner Verbündeten gegen die Mächte der Plutokratie und des Bolschewismus. Das empfindet der Soldat an der Front alle Tage, und auch dem Laien in der Heimat führt jede Wochenschau diese Tatsache eindringlich vor Augen. Beim Aufbau aller Waffengattungen und der Rüstungsindustrie hat der deutsche Ingenieur Aufgaben in einer Weise gelöst, die alle Erwartungen übertrifft. Der Ingenieur baute den Westwall und schuf die Mittel zum Zerbrechen der Maginotlinie, er gab der Luftwaffe den schnellsten Jäger der Welt, den unerreichten Sturzkampfbomber, das sicherste Transportflugzeug, er konstruierte die U-Boote für die Amerikafahrt und baute ihnen sichere Liegeplätze. Er stellt als Pionier und Bausoldat gesprengte Brücken, zerstörte Eisenbahnen und Nachschubstraßen in kürzester Zeit wieder her, löst in der Technischen Nothilfe die schwierigsten Aufgaben und setzt an die Stelle der berüchtigten Ersatzstoffe des Weltkrieges ausgezeichnete neue Werkstoffe.

Nach dem Siege werden die Aufgaben der Technik noch wachsen. Gewiß wird die Industrie weniger Panzer, Kanonen und Munition herstellen, aber dafür um so mehr Trecker, Baumaschinen, landwirtschaftliche Geräte, Walzstahl und Baustoffe. Hütten- und Elektroindustrie, Kraftfahrzeug-, Flugzeug- und Schiffbau können ihren Betrieb nicht einschränken. Und die hohe Zeit der Bauwirtschaft wird erst kommen, wenn der geplante Wohnungsbau durchgeführt wird, wenn im Osten und Westen neue Bauernhöfe und Dörfer entstehen, wenn wir die Kriegsschäden heilen, wenn die Wasserkräfte genutzt, Schiffahrtskanäle und Häfen gebaut werden, wenn unsere Baumeister für neue Straßen, Auto- und Eisenbahnen mit ihren Brücken sorgen und dabei über die Grenzen des deutschen Raumes hinaus ein Wirkungsfeld finden. Dann wird der Riesenbedarf an Ingenieuren jeder Fachrichtung kaum zu decken sein, wenn nicht der Nachwuchs schnell und in großer Menge auf den Plan treten kann. In erster Linie werden Fachschulingenieure gebraucht, die die Diplom-Ingenieure an Zahl um das Sechs- bis Achtfache übertreffen müssen.

Für den Ingenieur an der Front, der seine Berufsausbildung schon abgeschlossen hat, gibt es deshalb kaum die Frage: „Was wird aus mir?" Er weiß, daß er jederzeit auf seinen Arbeitsplatz zurückkehren kann. Auch wenn er noch am Anfang der Berufsausbildung steht und sich erst eine Stelle suchen muß, wird man sich um ihn reißen, sobald er den Waffenrock ausgezogen hat. Eine Sorge aber bewegt ihn doch. In der Technik ist alles im Fluß, und die Forschung schreitet gerade in Kriegszeiten unaufhaltsam weiter. Neue Werkstoffe und Arbeitsweisen setzen sich durch, von denen der Soldat wenig erfährt. Deshalb muß der Techniker, der nach jahrelangem Wehrdienst ein wenig den Anschluß verloren hat, Gelegenheit erhalten, die entstandenen Lücken zu schließen. Erst recht ist dies nötig bei solchen Fachschulingenieuren, die nach dem Übertritt in das letzte Semester eingezogen wurden und eine Notprüfung abgelegt haben, oder die vielleicht erst mehrere Wochen nach Semesterbeginn in der Heimat eingetroffen sind, wenn sie ihr Studium als Fronturlauber fortsetzten oder beenden durften. Für alle diese Ingenieure, die ihre Fachkenntnisse ergänzen wollen, sollen in Zusammenarbeit zwischen dem Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik und den Bau- und Ingenieurschulen des ganzen Reichsgebietes Abendlehrgänge und kurze Weiterbildungskurse eingerichtet werden, um die Kenntnisse aufzufrischen und auf den gleichen Stand zu bringen, wie er bei ungestörtem Studium in Friedenszeiten erreicht wurde. Auch der Kriegsteilnehmer, der den Besuch einer technischen Fachschule unterbrechen mußte, wird durch besondere Wiederholungsstunden so gefördert werden, daß er sein Studium möglichst ohne weiteren Zeitverlust beenden kann. In Ausnahmefällen kann er bei besonderer Begabung sogar ein Semester überspringen, wenn er eine Aufnahmeprüfung für das nächststehende Semester besteht.

Die in der Überschrift gestellte Frage wird also nur für die zahlreichen technisch begabten jungen Männer eine ausschlaggebende Rolle spielen, die einmal Ingenieur oder Architekt werden wollen und mit dem Fachschulbesuch noch nicht begonnen haben, ferner für die Versehrten, die ihre bisherige handwerkliche Tätigkeit nicht mehr ausüben können, aber das Zeug zu einem gehobenen technischen Beruf haben.

Jeder technisch begabte Soldat kann Fachschulingenieur werden, wenn er folgende Bedingungen erfüllt:

1. Er muß vor der Aufnahme in die Bau- oder Ingenieurschule in einer Ausleseprüfung nachweisen, daß er das nötige Allgemeinwissen und eine ausreichende geistige Beweglichkeit besitzt. Der Besuch einer bestimmten allgemeinbildenden Schule wird nicht verlangt, doch muß der Volksschüler sein Wissen ergänzen. Dazu sind die vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenen Soldatenbriefe zur Berufsförderung hervorragend geeignet („Weg zur Bauschule" und „Weg zur Ingenieurschule"), die jedem Soldaten zur Verfügung stehen. Die Ausleseprüfung der Kriegsteilnehmer beschränkt sich auf Deutsch, Rechnen, Geschichte und Erdkunde. Lücken in der Mathematik, der Physik und der Chemie werden durch besonderen Fördererunterricht während des ersten Semesters ausgeglichen.

2. Er muß 24 Monate praktischer Tätigkeit — im Vermessungswesen 18 Monate — nachweisen, die als Lehrling in einem geeigneten Lehrberuf oder als Praktikant ausgeübt werden kann. Auf diese praktische Lehrzeit wird die Kriegsdienstzeit bei nichttechnischen Truppen, beim Arbeitsdienst und bei der Technischen Nothilfe bis zur Höchsdauer eines Jahres angerechnet, soweit sie die zweijährige Dienstverpflichtung übersteigt. Wehrdienst bei technischen Truppen kann dagegen, soweit er die zweijährige Dienstzeit übersteigt, bis zur Höchstdauer von zwei Jahren angerechnet werden, wenn er auf Grund einer Bescheinigung des Truppenteils als praktische Vorbildung für die betreffende Fachrichtung zu werten ist. Im günstigsten Fall ist dann also keine weitere Praxis mehr nötig. Als technische Vorbildung für die Fachrichtungen Hochbau und

Mit
Rasiquick
der bekannten
Schnell-Rasier-Creme
Rasieren ein Genuß!
Schnell! Sauber! Haut geschont!
Aber: Sei sparsam mit Rasiquick! Dünn aufgetragen, rasiert sich's leichter – und Du reichst doppelt solange! Und sei nicht gleich böse, wenn Rasiquick einmal im Felde nicht zu haben ist. Erhältst Du's dann, ist die Freude doppelt.

Ein Aufstieg im Beruf
fällt nicht jedem in den Schoß. Aufstieg ist Erfolg. Erfolg will erarbeitet sein. Erfolgreiches Arbeiten ist eine Erfahrungstatsache. Nutzen Sie die Erfahrung Tausender: Werden Sie Fernstudienteilnehmer.
Das Christiani-Fernstudium in Maschinenbau, Bautechnik, Elektrotechnik und anderen technischen Fächern ermöglicht den beruflichen Aufstieg ohne Unterbrechung der Berufstätigkeit. Studienhonorar RM 2,75 im Monat. Lehrpläne bei Angabe des Berufes und der Ausbildungswünsche kostenlos.
DR.-ING. HABIL. P. CHRISTIANI, KONSTANZ 50

Traumaplast

Das heilende Wundpflaster
In allen Apotheken u. Drogerien
Carl Blank, Bonn a. Rhn

Die Geh- und Biegefalten Ihrer Stiefel brauchen doppelte Pflege. Denken Sie daran bei der täglichen Behandlung Ihrer Rieker-Reitstiefel.

Suchen Sie ein Geschenk?
Zur Verlobung, Vermählung, Taufe? Wertvoll ist eine Lebensversicherung, und sie ist leicht zu erwerben. Ein 30jähriger z. B. stellt mit rund 2 Mark im Monat 1000 Mark sicher – auch für den Kriegssterbefall.

Jetzt ausschneiden, auf Postkarte kleben und an die Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden.
Senden Sie mir unverbindlich Ihre Schrift „Gotha-Schutz". Welche Summe kann ich für monatlich RM .... versichern?
Herr
Frau
Frl.
Beruf: Geburtsdatum:
Wohnort:
Straße u. Nr.:
UH 22

schon 2 **Rheila**
mehrmals täglich

beugen wirksam vor gegen Erkältungen und Grippe. Sie lindern Husten und bewahren vor Heiserkeit.
In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Packungen RM -.50 + -.90

Tiefbau gilt nur der Dienst bei Pionier-, Eisenbahnpionier- und Bautruppen, als solche für die Fachrichtung Vermessungswesen nur der Dienst bei einer Beobachtungsabteilung oder einer Vermessungs- und Kartenabteilung.

Das Fachschulstudium dauert fünf Semester, bei der Fachrichtung Vermessungswesen drei Semester. Auch an den achtsemestrigen Bau- und Ingenieurschulen der Alpen- und Donaureichsgaue und des Sudetengaues (Staatsgewerbeschulen) werden für Studierende mit 24 Monaten Vorpraxis fünfsemestrige Züge geführt. Über das ganze Reichsgebiet gleichmäßig verteilt gibt es 66 Staatsbauschulen und andere anerkannte Bauschulen mit Abteilungen für Hochbau, Tiefbau und zum Teil solchen für Vermessungswesen, Werksteinbau, Haustechnik (Heizung und Installation) und Holzwirtschaft.

7 Bauschulen für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik,

1 Bauschule für Raumtechnik und Raumgestaltung (Berlin),

77 Staatliche und sonstige anerkannte Ingenieurschulen mit Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik und zum Teil solchen für Leichtbau (Kraft- und Luftfahrtwesen), Schiffbau, Heizung, Lüftung und Installation, Hüttentechnik, Feinmechanik, Mengenfertigung und Feinwerktechnik,

5 Schiffsingenieur- und Seemaschinistenschulen.

Es wird also für die meisten Kriegsteilnehmer möglich sein, die Fachschulzeit an ihrem Heimatort oder in dessen Nähe zu verbringen und damit die Ausbildungskosten herabzumindern. Diese werden aber auch durch großzügige staatliche Maßnahmen verringert. Alle Kriegsteilnehmer, die mehr als zwei Jahre aktiven Wehrdienst — davon mindestens 1/2 Jahr während des Krieges — geleistet haben, erhalten Gebührenerlaß und monatliche Unterhaltszuschüsse, deren Höhe nach der Länge der Dienstzeit gestaffelt ist. Soldaten mit mehr als 3 1/2 Dienstjahren und Versehrte der Stufe II und III erreichen den Höchstsatz. Sie erhalten monatliche Unterhaltszuschüsse von 100 RM, wenn sie auswärts, und von 50 RM, wenn sie bei der Familie wohnen, und sind von jeder Schulgeld- und Gebührenzahlung befreit. Darüber hinaus werden Kriegsteilnehmer bevorzugt bei der Vergebung von Stipendien und Erziehungsbeihilfen und bei der Studienförderung durch das Reichsstudentenwerk berücksichtigt. Bei besonderer Begabung steht ihnen weiter ein kostenloses Langemarck-Studium ebenso offen wie den Hochschulstudenten. Nähere Auskunft in allen Fragen, die hier nicht erschöpfend behandelt werden können, erteilt das Reichsstudentenwerk (Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 34), das auch Merkblätter über die Sonderführung der Kriegsteilnehmer versendet. An die Bau- und Ingenieurschulen kann der Soldat sich ebenfalls wenden. So ist also dafür gesorgt, daß unseren Soldaten nach ihrer Rückkehr die technische Berufsausbildung in jeder Weise erleichtert wird. Nur von den Leistungen, die die Bau- und Ingenieurschulen fordern müssen, kann ihnen nichts geschenkt werden. Denn sie sollen ja vollwertige Ingenieure werden, die als technische Angestellte und als Betriebsführer, als Beamte des gehobenen Dienstes und als selbständige Unternehmer auch schwierigen Aufgaben gewachsen sind. Wer Neigung und Begabung für solches Schaffen verspürt und neben dem kameradschaftlichen Frontgeist einen im Kriegsgeschehen gefestigten Willen mitbringt, den können wir gebrauchen auf unseren Bau- und Ingenieurschulen. Er möge vertrauensvoll und zuversichtlich den Beruf des Fachschulingenieurs wählen.

Höflichkeit an der Rollbahn

Wir sicherten ein langes Stück Rollbahn hinter der Panzerspitze. Auf und über der Rollbahn brauste ein lebhafter Nachschubverkehr. Lastzüge, Fahrzeuge, und drüber donnerten fast in Baumhöhe die braven Transportmaschinen.

Der Bataillonsstab hatte sich in einem Holzhause einquartiert, die Melder hatten im dahinter liegenden Kartoffelfelde eine kunstgerechte Latrine gebaut.

Als wieder einmal eine der Ju-Tanten heranbrauste, schaute einer der Flieger aus dem Seitenfenster der Kabine. Wenn man oft solche Flüge macht, weiß man wohl recht genau, was so an der Rollbahn vorgeht. Vielleicht wollte er auch sehen, ob einer auf der Latrine säße. Es saß einer. Unser Bataillonsadjutant.

Der Flieger da oben winkte heftig, verschwand in der Kabine, tauchte hastig wieder am Fenster auf und — warf dem da unten sich Mühenden eine Handvoll weißen Papiers hinunter!

Der Adjutant dankte heftig winkend, daß er fast aus der Rolle, das heißt: von der Stange fiel.

Leider — sagte er später —, leider fiel das Papier zu weit weg. *Lt. Martin Svoboda.*

TRÄGER DES RITTERKREUZES

Stabsfeldwebel Ludwig Barth,
Zugführer in einer Panzerjägerkompanie eines Infanterie-Regiments

Oberleutnant Erich Bärenfänger,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

Oberleutnant Friedrich Brandt,
Kompaniechef in einem Panzer-Pionier-Batl.

Stabsfeldwebel Claus Breger,
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

Oberst Fritz Freiherr von Broich,
Kommandeur einer Panzer-Brigade

Major d. R. Dietrich Bruns,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberstleutnant Rudolf Buhse,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Generalmajor Heinrich Deboi,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Leutnant d. R. Eckardt von Dewitz,
Bataillonsadjutant in einem Gebirgsjäger-Regiment

Oberst Werner v. Eichstedt,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Johannes Eisermann,
Kommandeur eines mot. Inf.-Regiments

Hauptmann Alfred Engfer,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberst Herbert Ewert,
Kommandeur eines Panzergren.-Regiments

Hauptmann Alfred Feldmann,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

Major d. R. Reinhard Fredebold,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Generalmajor Max Fremerey,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Hauptmann d. L. Hans Gidion,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

Major Erich Gläser,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Generalmajor Karl von Graffen,
Führer einer Infanterie-Division

Hauptmann Rudolf Guckenberger,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberleutnant Hans Guhr,
Regimentsadjutant eines Inf.-Regiments

Hauptmann Wilhelm von Hagen,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

Generalmajor Ferdinand Heim,
Kommandeur einer Panzer-Division

Hauptmann Wilhelm Herb,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberleutnant Heinz Hogrebe,
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Oberst Hans Hüttner,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Friedrich Karst,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Unteroffizier Friedrich Klose,
Geschützführer in einer Panzerjägerkompanie eines Infanterie-Regiments

Major Heinrich Knüppel,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberstleutnant Botho Kollberg,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Leutnant Hans Loth,
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

Major d. L. Willy Marienfeld,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Oberstleutnant Werner Mildebrath,
Abteilungskommandeur in einem Panzer-Rgt.

**ϟϟ-Sturmbannführer
Rudolf Mühlenkamp,**
Kommandeur einer ϟϟ-Panzer-Abteilung in einer Division der Waffen-ϟϟ

Hauptmann Fritz Müller,
Bataillonskommandeur in einem Jäger-Rgt.

Oberst Gerhard Müller,
Kommandeur eines Panzer-Regiments

Oberleutnant d. R. Georg Müller,
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

**Generalleutnant
Philipp Müller-Gebhard,**
Kommandeur einer Infanterie-Division

Major d. R. Werner Mummert,
Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung

Major d. R. Kurt Nolte,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Generalmajor Kurt Oppenländer,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberfeldwebel Erich Petermann,
Zugführer in einem Kradschützen-Bataillon

Oberstleutnant Rud. Petershagen,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Alexander von Pfuhlstein,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberstleutnant Eduard Radowski,
Kommandeur einer Panzerjäger-Abteilung

Leutnant d. R. Konrad Rehnitz,
Kompanieführer in einer Panzerjäger-Abt.

Hauptmann Werner Reißmann,
Bataillonsführer in einem Panzergren.-Rgt.

Unteroffizier Otto Rendl,
Geschützführer in einer Panzerjäger-Kompanie eines Infanterie-Regiments

Oberstleutnant Erich Reuter,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Major Rudolf Richter,
Führer eines Infanterie-Regiments

Unteroffizier Emil Richter,
Gruppenführer in einem Infanterie-Regiment

Oberleutnant Rolf Rocholl,
Kompanieführer in einem Panzer-Regiment

Oberfeldwebel Willi Rowohl,
Zugführer in einem Schützen-Regiment

Hauptmann Kurt Schille,
Kompaniechef in einem Pionier-Bataillon

**Generalleutnant
Wilhelm Schneckenburger,**
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberleutnant Gerhard Schönfeld,
Zugführer in einem Panzer-Pionier-Bataillon

Major Arthur Schulz,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Hauptmann Otto Stampfer,
Bataillonsführer in einem Gebirgsjäger-Rgt.

Oberleutnant Otto Stiefelmayer,
Kompaniechef in einem Panzer-Regiment

Hauptmann Josef Stigler,
Bataillonsführer in einem Infanterie-Rgt.

Oberleutnant Horst Stoffleth,
Kompanieführer in einer Panzerjäger-Abt.

Oberstleutnant Harald Stolz,
Kommandeur eines Kradschützen-Bataillons

Oberst Kurt Versock,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

General der Inf. Wilhelm Wetzel,
Kommandierender General eines Armeekorps

Hauptmann Walter Wienke,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

Oberarzt Dr. Horst Wilcke,
Bataillonsarzt in einem Infanterie-Regiment

Hauptmann Karl Willig,
Bataillonsführer in einem Infanterie-Rgt.

Leutnant d. R. Rudolf Witsch,
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

ES STARBEN DEN HELDENTOD DIE RITTERKREUZTRÄGER:

Unteroffizier Franz Betz,
Zugführer in einem mot. Infanterie-Regiment

Generalmajor Georg v. Bismarck,
Kommandeur einer Panzer-Division

Generalmajor Albert Buck,
Kommandeur einer Infanterie-Division

**Oberfeldwebel
Max Burghardswieser,**
Zugführer in einem Gebirgsjäger-Regiment

Hauptmann Herbert Engbrecht,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

**Oberleutnant d. R.
Siegfried Grabert,**
Kompaniechef in einem Lehr-Regiment

Hauptmann d. R. Gustav Hippler,
Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment

Major Adolf Jordan,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Hauptmann Erich Kaiser,
Abteilungskommandeur in einem Panzer-Rgt.

Oberfeldwebel Hans Köckerbauer,
Zugführer in einem Gebirgsjäger-Regiment

Major Walter Köster,
Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.

Hauptmann Ludwig Leinhos,
Kompaniechef in einem Panzer-Regiment

Oberst Wilhelm v. Lengerke,
Kommandeur eines Panzergren.-Regiments

Hauptmann Kurt Pantel,
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Generalleutnant Stephan Rittau,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberleutnant Emil Sack,
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

Hauptmann Friedrich Schiller,
Bataillonsführer in einem Inf.-Regiment

**Hauptmann
Hellmut Schreiber-Volkening**
im Stabe einer Panzer-Division

Oberst Paul Velke,
Kommandeur eines Pionier-Regiments

Hauptmann Hans Vohburger,
Kompanieführer in einem Inf.-Regiment

Oberwachtmeister Georg Weinbuch,
Zugführer in einem schweren Artillerie-Rgt.

GEDANKENAPPELL

Silbenbaukasten

	dein		und		ge	
schlecht		ben		vie		ge
	ben		ver		gen	
für		ben		viel		dir

da — dein — dir — e — ge — ha — lan — les — sie — so — volk — von.

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, ein Wort von Gustav Freytag ergeben.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden 58 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und deren 3. Buchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch Adolf Hitlers ergeben:

a — al — ba — be — boy — cow — da — de — der — der — di — e — eich — en — er — fah — feu — ger — heit — hot — i — i — ka — kie — lan — land — li — mat — mei — na — na — nas — ne — nes — ni — nid — nie — po — ra — rat — ree — ren — rit — se — se — sel — sin — stätt — ster — tät — te — ten — ten — tot — tur — un — vi — wa.

1. Mineral . . . .
2. Bergland a. d. Adria . . . .
3. Geländeform . . . .
4. Handwerker-Dichter i. 15. u. 16. Jahrh. . . . .
5. Glanzmitt. f. Möbel . . . .
6. Deutscher Physiker (Thermometer) . . . .
7. Stadt in Bayern an der Altmühl . . . .
8. Gleichwort für Unbefangenheit . . . .
9. Teil ein. Festungsanlage . . . .
10. Südfrucht . . . .
11. Stadt i. Oberhess. . . . .
12. Baumwollgewebe . . . .
13. Hinterindischer Strom . . . .
14. Amerikanischer Rinderhirt . . . .
15. Afrikanisches Hirtenmischvolk . . . .
16. Europäisch. Staat . . . .
17. Schmutz . . . .
18. Schiffseigner . . . .
19. Inselgruppe an der Südspitze Südamerikas . . . .

Wer ist belesen?

Wie heißen die Verfasser nachstehender Werke der Literatur? Mozart auf der Reise nach Prag — Eysen — Stundenbuch — Des Meeres und der Liebe Wellen — Asmus Sempers Jugendland — Lumpacivagabundus — Anilin — Germania — Die Glücksritter — Ut mine Stromtid — Der Wille zur Macht.

Die Anfangsbuchstaben der Autorennamen nennen einen neuzeitlichen deutschen Dichter.

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Füllrätsel: 1. Arkade 2. Rapier, 3. Motala, 4. Laenge, 5. Helena, 6. Lauter, 7. Banane, 8. Winter. — Kapitaenleutnant.

Silbenordnen: Das Schicksal liebt es oft, das Große / Ans scheinbar Kleine anzuketten; / Doch werden Gänse nicht zu Adlern, / Wenn sie das Kapitol auch retten.

Ein Zeichen mehr: Kamerad, Sachse, Furier, Brief, Torf, Kuppel, Solei, Thorn, Talg, Schneide, Meiler. — Derfflinger.

Kreuzworträtsel zum Selbstmachen:

A	S	T	i	■	T	A	J	O
K	A	R	T	H	A	G	E	R
T	N	■	H	A	U	E	■	A
i	■	M	A	L	E	■	A	K
E	L	E	K	T	R	O	D	E
N	O	T	A	■	N	i	E	L

Sprichwort-Mosaik: Laß deinen Mund geschlossen sein, dann schluckst du keine Fliegen ein.

Unteroffiziere

VON HAUPTMANN BECK-BROICHSITTER

„Ihr Beispiel in Berufsauffassung und Lebenshaltung, ihr Beherrschen des Soldatenhandwerks und ihre Lehrbefähigung sind von bestimmendem Einfluß auf den Geist und das Können der Truppe."

(Aus der Ausbildungsvorschrift für die Infanterie)

Der erfolgreiche Kampf der Infanterie ist zum großen Teil eine Führerfrage. Wo ein Führer fällt, tritt ein nächster an seine Stelle. Und so fort. Jahrelang. Darin liegt die Kraft unserer Infanterie: „Die Gruppe hört auf das Kommando des Gefreiten X." Damit erhält die Frage nach der Auslese im Kriege ihren Sinn. Wir stellen sie uns, wenn einer der Besten fiel. Der Krieg ist keine Auslese des einzelnen. Aber das Volk wird überlegen sein, das die größere Anzahl von Führern hat. Das Herz des Mannes entscheidet den Kampf.

Für den Unteroffizier der Infanterie wird die Tapferkeit selbstverständlich, in Krisen Heldentum zur Notwendigkeit. Ich skizziere Begebenheiten aus dem Kampf meiner Unteroffiziere. Sie zeigen die Größe ihrer Führeraufgabe.

Die Vorarbeit

Der junge Ersatz ist da. Die besten Unteroffiziere bilden ihn aus. Die neue Geschützbedienung liebt ihren Unteroffizier noch keineswegs. Er ist nicht freundlich und wirbt nicht um ihre Gunst. Er steht hinter der Pak: „Panzer — 400 — Stellung — Feuer frei!" Das Geschütz muß aus der Feuerbereitschaft einen kleinen Hang hinaufgeschoben werden. Der Sand ist tief. „Volle Deckung" — „das Zielfernrohr ist lose — die Munition lag zwischen den Holmen." Noch einmal: „Stellung — Feuer frei!" „Volle Deckung!" — „das Geschütz steht schief und hat kein Schußfeld nach links." Das wiederholt sich recht oft. Schließlich weiß man, wo man zufassen muß, die gestoppte Zeit bis zur Fertigmeldung wird schon geringer. Der Unteroffizier hat eigentlich stets recht. Aber einen Spaß macht er nie. Man könnte ihm manchmal an den Kragen gehen. Auf dem Geschütz steht am Schutzschild der Name eines französischen Gefechts. Der Richtschütze fiel hier.

Die Tage bessern sich für den Ersatz noch nicht. Der Unteroffizier ist überall: Man kann ihm nicht entgehen. Auch ganz persönlich nicht. Er kennt längst jeden einzelnen, hilft, gleicht aus, tadelt und macht vor. „Er" ist angesehen, aber nicht beliebt.

Auf einmal sind sie im Gefecht. Stehen mit dem Geschütz in voller Deckung. Der Feind greift mit „Hurräh" an. Kommt immer weiter vor. Plötzlich sind Panzer da. Feuern ganz nah neben die Deckung, kommen näher. 600 Meter sind es mindestens. Das Nachbargeschütz erhält einen Treffer. Verwundete und Tote. Der Unteroffizier steht hinter dem Geschütz, nicht anders als bei der Ausbildung. Die Jungen sehen sich um. Sie haben das Gefühl: „Nun schießen oder hier weg!" — „Nase nach vorn!"

Dann, klar und fest der Befehl: „Panzer — 400 — Stellung — Feuer frei!" Fünf Panzer brennen. Sie wollen aufspringen und jubeln — „volle Deckung!" Erst am Abend, als sie am Dorfrand zur Sicherung stehen, sagt „Er" beiläufig: „War ganz ordentlich heute." Dann kümmert er sich um heißen Tee, Verpflegung und Unterkunft. Er hat sogar eine Flasche Rum aufgetrieben. Die Jungen beginnen, ihren Unteroffizier zu lieben.

Vorbild

Ein Bild werde ich nie vergessen:

Angriff eines Bataillons auf ein Dorf entlang einer Straße: Aus den Häusern heftiges MG- und Gewehrfeuer, das die Schützen zu Boden zwingt. Die Kompanie, die im Straßengraben liegt, sieht zunächst keine Möglichkeit, vorwärts zu kommen. Eine heikle Situation. Der Angriff droht liegenzubleiben. „Pak nach vorn" wird durchgerufen. Immer wieder geht dieser Hilferuf durch die Reihen der Schützen, die an den Boden gepreßt daliegen.

Wie kann jetzt aber ein Geschütz nach vorn kommen? Niemand glaubt, daß es geht. Man muß eben warten, bis die schweren Waffen umgegliedert sind und der Angriff neu angesetzt ist. Es treten Verluste ein. Die Verwundeten dürfen sich nicht rühren.

Da geschieht es:

„Die Pak kommt!" Tatsächlich, da kommt der Unteroffizier mit beinah übermütigem Schritt die Straße entlang nach vorn. Mitten auf der Straße geht er, sieht sich gar nicht um. Er weiß genau, daß seine Pak 30 Meter hinter ihm folgt. Und für die Männer am Geschütz gibt es ebenso keine Zweifel, daß sie ihm folgen müssen. Ganz selbstverständlich sieht das alles aus, als könnten die Einflüsse des Gefechts diesem Mann keine Achtung abnötigen. Es gibt Soldaten, von denen man denken muß, daß sie irgendeinen geheimen Bund mit dem Kriege geschlossen haben und in ihm gleichsam zu Hause sind.

„Stellung, Feuer frei!" Nach den ersten Schüssen stürzt drüben ein Haus zusammen. Es gibt Erleichterung. Aber es pfeift, knackt und knallt noch immer ringsum. Da kann man dann auch den einfachsten Angriffsbefehl hören: „Dritte Marsch!" Und die Kompanie erhebt sich und nimmt das Dorf.

Härte

Es war bei der Abwehr eines Panzerangriffs. Als ich zum Gefechtsstand komme, sagt mir der Arzt, einer meiner Unteroffiziere sei verwundet. Ich solle dafür sorgen, daß er sich irgendwo hinlegt, er selbst könne ihn nicht zur Ruhe bringen. Dann kommt dieser Augenblick, der mich an die Bilder aus dem Weltkrieg erinnert, die wir Jungens mit Begeisterung und Ehrfurcht betrachteten:

Unteroffizier Schw., einen großen Verband um den Kopf, unter dem das Blut über Nase und Mund läuft, blaß, kommt schwankend auf mich los, baut sich drei Schritt vor mir in tadelloser Grundstellung mit Hackenschlag auf und meldet: „Geschütz Schw., Stellung in der Waldecke, Hauptschußrichtung Straße, durch Volltreffer ausgefallen." Dann fällt er um und wird weiter vom Arzt versorgt. Ich habe keinen Schmerzenslaut von ihm gehört.

Der Befehl

Bei Nacht im Schneesturm ist es dem Feind gelungen, uns zwei Häuser unseres Dorfes wegzunehmen. Die Besatzung hatte bis zuletzt gehalten und war gefallen. Im Laufe der Nacht wird die Munition knapp.

Unteroffizier H., ein junger Gruppenführer, hat sich mit seinen Männern etwa 100 Meter vor diesen beiden besetzten Häusern eingenistet. Das Maschinengewehr schießt nicht mehr. Von dem Unteroffizier H. hängt es jetzt ab, ob der Feind seinen Anfangserfolg ausnutzt. Jeder seiner Männer hat noch drei Schuß. Der Feind schießt lebhaft mit Gewehren, Selbstladern, Maschinenpistolen und Granatwerfern.

Im Schein der brennenden Häuser sieht der Unteroffizier mit seinen jungen Soldaten auf einmal, wie 30 oder 40 Bolschewisten auf sie zukommen: Das ist die Fortsetzung des Angriffs. Jeder spürt ein schlechtes Gefühl im Hals. — „Es wird erst auf meinen Befehl geschossen." Man kann die einzelnen Gestalten deutlich unterscheiden. Sie feuern sich durch Schreien an.

Was wird der Unteroffizier nur tun? An ihm liegt jetzt alles. Auf 30 Schritt sind sie ran. „Schießen!" Sie stürzen und schreien, Verwirrung entsteht. „Munition zu Ende!"

„Auf! Marsch! Marsch! — Hurra! — auf die Kerle!" Wer nicht entkommt, wird auf der Flucht mit Kolben oder Spaten niedergeschlagen.

Ein Mann wendete die Krise, ein Unteroffizier.

Kameradschaft

Es wird viel von ihr gesprochen, beim Bier und in unbedeutenden Lagen des menschlichen Lebens. Im Gefecht ist die Kameradschaft aber ebenso schwer wie notwendig.

Unteroffizier K. steht mit seinem Geschütz am Dorfrand in hartem Abwehrkampf gegen die angreifenden Panzer. Er kann nicht verhindern, daß sie auf 100 Meter herankommen und mit Kanonen und Maschinengewehren auf ihn schießen. Der Richtschütze gibt Schuß auf Schuß ab. Einige Panzer drehen ab, einige bleiben brennend liegen, aber einige sind eben zäh, bleiben stehen und feuern.

Ein Schuß geht in die Hauswand neben dem Geschütz. Durch die Splitter fallen zwei Mann, der Richtschütze springt zur Seite und erhält durch das MG einen Bauchschuß. Das Geschütz ist nicht mehr brauchbar. Der Panzer fährt ein Stück vor und feuert noch mehr. Ein Nachbargeschütz kann ihn nur zeitweise ablenken.

Unteroffizier K. hat hinter dem Hause Deckung genommen. Der Sprung von hier zum Geschütz und zu dem Verwundeten ist ein Entschluß auf Leben und Tod. Niemand ist in der Nähe, keiner sieht, was hier vorgeht.

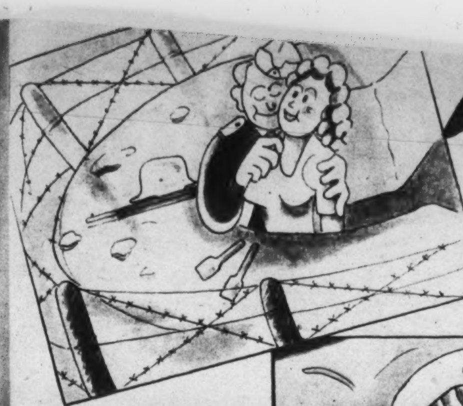
Dann springt K. hinüber, zieht den Richtschützen in unendlicher Mühe hinter das Haus, immer begleitet von den Geschoßeinschlägen. Es ist geschafft, der Kamerad gerettet.

Überall, wo Soldaten kämpfen, werden solche Taten vollbracht. Unsere geschichtlichen Siege, unsere riesigen Vernichtungsschlachten setzen sich aus ihnen zusammen. Das wird die Heimat bei Gefangenen- und Beutezahlen stets bedenken.

Die Taten tapferer Führer bilden bei alten und jungen Soldaten unendlichen Gesprächsstoff. Glücklich ist die Kompanie, in der es dann heißt: „Ja, unsere Unteroffiziere!"

Aufnahme: Kriegsberichter Kühn (Wb)

Unsere FRAUEN müssten hier sein



„Willi, wie bist du stürmisch, wenn das meine Mutter sähe!" — „Keine Angst, Schnutziputzi, in dieser MG.-Stellung nehme ich es mit der bösesten Schwiegermutter auf!"

„Volle Deckung, Luise!" — „Aber Max, kenn ich doch von früher. Weißt du noch, damals im Stadtpark... Nur daß es da ein bißchen ruhiger war!"

„Mann, wach doch auf, zwei Sowjetläuse im Angriff!"

„Man gut, daß ihr hier draußen an der Front auch ein bißchen Schlange stehen müßt!"

„Unsere Post müßten wir täglich aus zarter Hand bekommen!"

„Pfui, Oskar, wo bleibt da der Anstand?" — „Ich sitze ja drauf!"

Im Wettstreit des Humors zwischen Front und Heimat:

Die Front schießt drei Tore

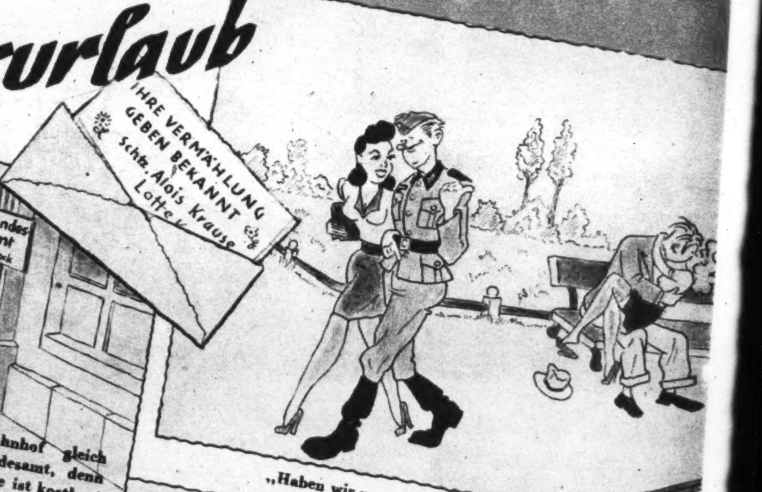
durch Ogefr. Heinz Bonzoll, Ogefr. Kurt Cerny und Ogefr. Sepp Günther

„Schützenreihe!"

„Augen . . . rechts!"

Heiratsurlaub

Vom Bahnhof gleich zum Standesamt, denn jede Minute ist kostbar!

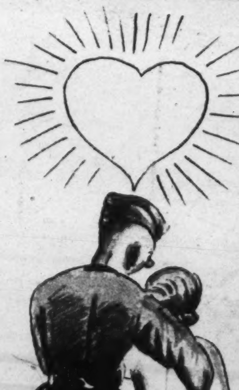


„Haben wir nun nicht mehr nötig!"

Zwei Mann sind in Stellung gegangen

Feindberührung

„Spähtrupp"



Die Umfassung

Eine liebe Gewohnheit — ausnahmsweise natürlich — zu Haus angewandt

„Das Baden macht mir jetzt noch einmal soviel Spaß!"

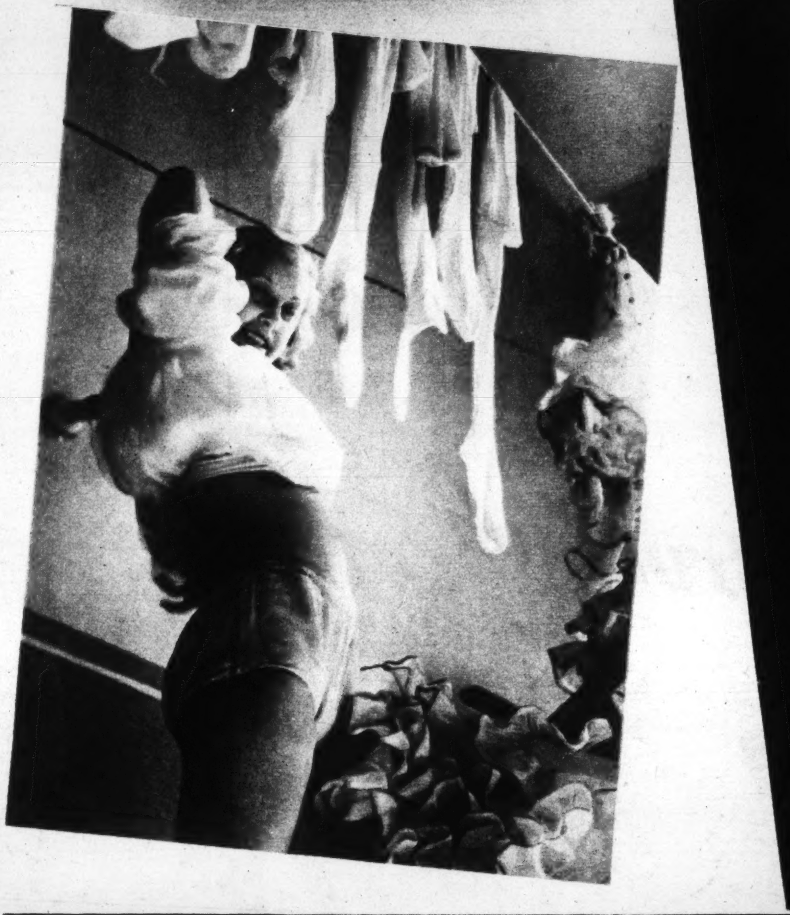
„Wenn ich bedenke, wie schwer es früher war, bis zu dir vorzudringen!"

„Tja, Lotteken, nun müssen wir die Flitterwochen schon um einige Zeit unterbrechen . . ."

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

. . . UND MORGEN *tanzen* WIR FÜR EUCH

Ein Ballett — darunter verstehen viele nur leichte Schlagermusik, hübsche Mädel und vor allem viele schlanke Beine. Tanz, gekonnt und vorgeführt — das ist Lebensfreude. Aber auf der Probe? Da bedeutet er Anstrengung, bis die Muskeln schmerzen, die Füße müde werden, da heißt er Konzentration auf ein vielfältig verflochtenes Spiel der Figuren, verlangt Einfühlen in Musik, heißt Vertieftsein in den Ausdruck, in feinste Schwingungen des Rhythmus. — Denkt auch einmal an diese Seite des nach außen hin so verführerisch anmutenden Tänzerinnen-Daseins, wenn ihr nächstens auf der Bühne eures Fronttheaters oder bei einem Urlaub in der Heimat den berauschenden Anblick tänzerischen Könnens genießt



Aufnahmen: [illegible]